

Arnd Bauerkämper

**„Vergangenheitsaufarbeitung“ als Argument
Der Umgang mit dem Nationalsozialismus in
Deutschland aus der Perspektive der
europäischen Nachbarn und Ostasiens
Teil II: Ostasien ("Dealing with the past" as
argument: dealing with National Socialism in
Germany from the perspective of the European
neighbors and East Asia. Part II. East Asia)**

**Article (Published version)
(Refereed)**

Original citation: Bauerkämper, Arnd (2017) „Vergangenheitsaufarbeitung“ als Argument Der Umgang mit dem Nationalsozialismus in Deutschland aus der Perspektive der europäischen Nachbarn und Ostasiens Teil II: Ostasien ("Dealing with the past" as argument: dealing with National Socialism in Germany from the perspective of the European neighbors and East Asia. Part II. East Asia). [Zeitschrift für Geschichtswissenschaft](#), 65 (11). pp. 913-931. ISSN 0044-2828

© 2017 [Metropol Verlag](#)

This version available at: <http://eprints.lse.ac.uk/86978/>
Available in LSE Research Online: March 2018

LSE has developed LSE Research Online so that users may access research output of the School. Copyright © and Moral Rights for the papers on this site are retained by the individual authors and/or other copyright owners. Users may download and/or print one copy of any article(s) in LSE Research Online to facilitate their private study or for non-commercial research. You may not engage in further distribution of the material or use it for any profit-making activities or any commercial gain. You may freely distribute the URL (<http://eprints.lse.ac.uk>) of the LSE Research Online website.

INHALT

ARTIKEL

- ARND BAUERKÄMPER: „Vergangenheitsaufarbeitung“ als Argument
*Der Umgang mit dem Nationalsozialismus in Deutschland aus der
Perspektive der europäischen Nachbarn und Ostasiens*
Teil II: Ostasien 913
- WOLFGANG SCHIEDER: Zwischen allen Fronten
Die italienischen Militärinternierten im deutschen Gewahrsam 932
- RICHARD SAAGE: Plädoyer für ein Weltparlament zwischen Utopie und
politischer Programmatik 944
- ULRICH WYRWA: Zum Hundertsten nichts Neues
Deutschsprachige Neuerscheinungen zum Ersten Weltkrieg (Teil III) 955

REZENSIONEN

Allgemeines

- RÜDIGER VOM BRUCH/MARTIN KINTZINGER (Hrsg.): *Jahrbuch für
Universitätsgeschichte 17 (2014). Schwerpunkt: Studentenkulturen.*
Gastherausgeber Marian Füßel/Wolfgang E. Wagner. Stuttgart 2016
(Stephanie Irrgang) 977
- CHRISTOPH BERNHARDT: *Im Spiegel des Wassers. Eine transnationale
Umweltgeschichte des Oberrheins (1800–2000).* Köln/Weimar/Wien 2016
(Thomas Wozniak) 978

Mittelalter

VOLKER REINHARDT: *Pontifex. Die Geschichte der Päpste. Von Petrus bis Franziskus*. München 2017
(Ralf Lützelschwab) 980

YIĞİT TOPKAYA: *Augen-Blicke sichtbarer Gewalt? Eine Geschichte des ‚Türken‘ in medientheoretischer Perspektive (1453–1529)*. Paderborn 2015
(Matthias Rekow) 982

Neuzeit · Neueste Zeit

STEFAN VOGT: *Subalterne Positionierungen. Der deutsche Zionismus im Feld des Nationalismus in Deutschland 1890–1933*. Göttingen 2016
(Sarah Panter) 984

JOSEPH LEMBERG: *Der Historiker ohne Eigenschaften. Eine Problemgeschichte des Mediävisten Friedrich Baethgen*. Frankfurt a. M./New York 2015
(Matthias Berg) 986

WILFRIED WEINKE: *Ich werde vielleicht später einmal Einfluß zu gewinnen suchen ... Der Schriftsteller und Journalist Heinz Liepman (1905–1966) – Eine biografische Rekonstruktion*. Göttingen 2017
(Max Bloch) 988

REINHARD MEIER: *Lew Kopelew. Humanist und Weltbürger*. Darmstadt 2017
(Otto Wenzel) 990

JANA POSPIŠILOVÁ/KAREL ALTMAN (Hrsg.): *Děti v Brně. Kapitoly o dětství ve městě pod Špilberkem [Kinder in Brünn. Kapitel über die Kindheit in der Stadt unterhalb des Spielberg]*. Praha/Brno 2016
(Thomas Krzenck) 992

HELMUTH KIESEL: *Geschichte der deutschsprachigen Literatur 1918 bis 1933*. München 2017
(Reinhard Mehring) 993

INA LORENZ/JÖRG BERKEMANN: *Die Hamburger Juden im NS-Staat 1933 bis 1938/39, 7 Bde.* Göttingen 2016
(Ursula Büttner) 995

I N H A L T

<p>SÖREN FLACHOWSKY/RÜDIGER HACHTMANN/FLORIAN SCHMALTZ (Hrsg.): <i>Ressourcenmobilisierung. Wissenschaftspolitik und Forschungspraxis im NS-Herrschaftssystem</i>. Göttingen 2016 (Martin Göllnitz)</p>	998
<p>KEVIN E. SIMPSON: <i>Soccer under the Swastika. Stories of Survival and Resistance during the Holocaust</i>. Lanham u. a. 2016 (Diethelm Blecking)</p>	999
<p>REGINA FRITZ/ÉVA KOVÁCS/BÉLA RÁSKY (Hrsg.): <i>Als der Holocaust noch keinen Namen hatte. Zur frühen Aufarbeitung des NS-Massenmordes an den Juden</i>. Wien 2016 (Klaus-Peter Friedrich)</p>	1001
<p>HEIKO HAUMANN: <i>Die Akte Zilli Reichmann. Zur Geschichte der Sinti im 20. Jahrhundert</i>. Frankfurt a. M. 2016 (Wolfgang Benz)</p>	1003
<p>CHRISTOPHER SNEDDON: <i>Concrete Revolution. Large Dams, Cold War Geopolitics, and the US Bureau of Reclamation</i>. Chicago 2015 (Frederik Schulze)</p>	1005
<p>NANCY ARIS: <i>Das lässt einen nicht mehr los. Opfer politischer Gewalt erinnern sich</i>. Leipzig 2017 (Doris Liebermann)</p>	1006

Die Autorinnen und Autoren dieses Heftes:

ARND BAUERKÄMPER, Prof. Dr., z. Zt. Gerda Henkel Gastprofessor
am Deutschen Historischen Institut London und an der London
School of Economics

WOLFGANG SCHIEDER, Prof. em. Dr., Universität zu Köln

RICHARD SAAGE, Prof. i. R., Dr. Dr. habil., Martin-Luther-Universität
Halle-Wittenberg

ULRICH WYRWA, Prof. Dr., Universität Potsdam und Zentrum für
Antisemitismusforschung, TU Berlin

WOLFGANG BENZ, Prof. Dr., Zentrum für Antisemitismusforschung,
TU Berlin

MATTHIAS BERG, Dr., Institut für Geschichtswissenschaften,
Humboldt-Universität zu Berlin

DIETHELM BLECKING, Prof. Dr., Institut für Sport und Sportwissenschaft,
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg

MAX BLOCH, Dr., Köln

URSULA BÜTTNER, Prof. em. Dr., Universität Hamburg

KLAUS-PETER FRIEDRICH, Dr., Marburg

MARTIN GÖLLNITZ, M. Ed., Historisches Seminar,
Christian-Albrechts-Universität zu Kiel

STEPHANIE IRRGANG, Dr., Berlin

THOMAS KRZENCK, Dr., Leipzig

DORIS LIEBERMANN, Autorin und Publizistin, Berlin

RALF LÜTZELSCHWAB, Dr., Friedrich-Meinecke-Institut,
Freie Universität Berlin

REINHARD MEHRING, Prof. Dr., Institut für Gesellschaftswissenschaften,
Pädagogische Hochschule Heidelberg

SARAH PANTER, Dr., Leibniz-Institut für Europäische Geschichte, Mainz

MATTHIAS REKOW, M. A., Forschungsverbund Projekt „Gotha um 1800“,
Forschungsbibliothek Gotha

FREDERIK SCHULZE, Dr., Historisches Seminar,
Westfälische Wilhelms-Universität Münster

OTTO WENZEL, Dr., Oberstudiendirektor a. D., Hamburg

THOMAS WOZNIAK, PD Dr., Seminar für mittelalterliche Geschichte der
Eberhard Karls Universität Tübingen

ARND BAUERKÄMPER

„Vergangenheitsaufarbeitung“ als Argument

*Der Umgang mit dem Nationalsozialismus in Deutschland
aus der Perspektive der europäischen Nachbarn und Ostasiens*

Teil II: Ostasien

2. Erinnerungskonflikte in Ostasien und globale Einflüsse: China, Japan und Deutschland

In Ostasien hat die Erinnerung an den Holocaust eine geringere homogenisierende Wirkung entfaltet, nicht zuletzt, weil Juden in diesem Raum – abgesehen von Zentren jüdischer Emigration wie Shanghai – kaum präsent waren. Jedoch ist auch hier der Übergang zu selbstkritischen Narrativen unvollständig geblieben. Dies trifft besonders auf Japan zu, dessen Regierungen das Land und seine Bewohner nahezu durchweg als Opfer (vor allem des Westens) dargestellt haben. Dabei ist vor allem auf die Abwürfe der beiden Atombomben im August 1945 durch die USA und den Imperialismus der westlichen Staaten seit dem 19. Jahrhundert verwiesen worden, gegen den – so das Narrativ – der Kampf im Zweiten Weltkrieg gerecht gewesen sei. Zudem gilt das Volk in der offiziellen Gedächtnispolitik immer noch als Opfer einer gewissenlosen Militärclique, die in den 1930er-Jahren ihre Diktatur etablierte. Diese mehrfache Selbstviktimisierung, mit der viele Japaner unter anderem die Okkupation durch die USA und die Tokioter Kriegsverbrecherprozesse zurückwiesen, ist in eine umfassendere Auseinandersetzung mit der westlichen Moderne seit der erzwungenen Öffnung des Landes durch Admiral Matthew C. Perry 1854 und der 1868 beginnenden Meiji-Restauration eingebettet. Der rasche Modernisierungsprozess, der auf die Demütigung Japans folgte, hat zu einer nationalen Selbstgewissheit geführt, die schon im 19. Jahrhundert mit einer Skepsis gegenüber universalistischen Konzeptionen des Völkerrechts einherging. Die Ideologie des Exzeptionalismus, welche die Identitätskrise des modernen Japan kompensierte, lag in den 1930er-Jahren und im Zweiten Weltkrieg den Massakern der Armee und der Versklavungspolitik gegenüber den anderen ostasiatischen Völkern zugrunde.⁴¹

41 Bernd Martin, Japanische Kriegsverbrechen und Vernichtungspraktiken während des Pazifischen Krieges (1937–1945), in: Dittmar Dahlmann/Gerhard Hirschfeld (Hrsg.), Lager, Zwangsarbeit,

Nach 1945 hat sich dieses Überlegenheitsbewusstsein wiederholt in einer affirmativen, oft sogar nationalistischen Gedächtnispolitik und damit in einer umfassenden Verdrängung oder Beschönigung der von Japanern im Zweiten Weltkrieg begangenen Verbrechen niedergeschlagen. So ist auch die Debatte über den „pazifischen Krieg“ auf die Vereinigten Staaten von Amerika fixiert geblieben, während die Massaker japanischer Truppen in den besetzten ostasiatischen Ländern, die im Gegensatz zu den USA nicht als respektable Kriegsgegner galten, verschwiegen worden sind. Zudem hatte das Land die Folgen der beiden Atombombenabwürfe auf Hiroshima am 6. August 1945 und auf Nagasaki drei Tage später zu ertragen. Der daraus resultierende Opferdiskurs spiegelt sich in den Staatsakten wider, bei denen jeweils am 15. August – dem Tag der Kapitulation Japans – die eigenen Kriegstoten betrauert werden. Diese Selbstviktimisierung, die auch in der Bundesrepublik Deutschland bis zu den 1960er-Jahren dominierte, hat die Leugnung oder Verdrängung von Schuld und Verantwortung für Kriegsverbrechen begünstigt, die Japaner nach Anordnungen der autoritären Machthaber des Inselreiches begangen hatten. Damit ist die Verlagerung der Schuld auf die Militärs und die Industriellen einhergegangen, sowohl im liberalen als auch im marxistischen Erinnerungsdiskurs. Alles in allem hat sich die japanische Gedächtnispolitik zum Zweiten Weltkrieg durchweg auf die Auseinandersetzung des Landes mit der Moderne bezogen. Deren abrupte Einbruch ist ein Trauma geblieben, das romantisierende Rekurse auf die traditionale Kultur Japans begünstigt hat. Die Idealisierung des „Japanertums“ dient letztlich bis zur Gegenwart besonders der Selbstbestätigung einer erschütterten Nation.⁴²

In dem Kriegsverbrecherprozess, der von 1946 bis 1948 in Tokio stattgefunden hatte, waren am 12. November 1948 in Tokio 23 angeklagte japanische Politiker und Militärbefehlshaber verurteilt worden, davon sieben (unter ihnen sechs führende Militärs) zum Tode. Jedoch hatte das *International Military Tribunal for the Far East* (IMTFE), das am 3. Mai 1946 eröffnet worden war, den Tennô (Kaiser) ebenso wie Industrielle verschont. Auch Menschenversuche blieben ungesühnt, weil US-amerikanische Experten an den Befunden interessiert waren. In den insgesamt 2244

Vertreibung und Deportation. Dimensionen der Massenverbrechen in der Sowjetunion und in Deutschland 1933–1945, Essen 1999, S. 133–151, hier S. 134, 137 f.; Urs Matthias Zachmann, From Nanking to Hiroshima to Seoul: (Post-)Transitional Justice, Juridical Forms and the Construction of Wartime Memory, in: *Journal of Modern European History* 14 (2016), S. 568–584.

42 Ian Buruma, Erbschaft der Schuld. Vergangenheitsbewältigung in Deutschland und Japan, München 1994, S. 53, 63, 71; Sebastian Conrad, Krisen der Moderne? Faschismus und Zweiter Weltkrieg in der japanischen Geschichtsschreibung, in: Cornelißen/Klinkhammer/Schwentker (Hrsg.), Erinnerungskulturen, S. 168–180, hier S. 177; Mishima Ken'ichi, Generationswechsel und Erinnerungskulturen in Japan, in: ebenda, S. 344–358, hier S. 347, 349, 356; Irmela Hijiya-Kirschner, „Kriegsschuld, Nachkriegsschuld“. Vergangenheitsbewältigung in Japan, in: König/Kohlstruck/Wöll (Hrsg.), Vergangenheitsbewältigung, S. 327–349, hier S. 332 f., 344–346; Sato, Aufarbeitung, S. 147 f.

regionalen Folgeprozessen wurden von 1946 bis 1951 in verschiedenen Staaten Asiens 5700 Japaner, Koreaner und Taiwanesen als Befehlshaber (Klasse B) oder Mitläufer (Klasse C) angeklagt und 4405 von ihnen verurteilt, davon 920 zum Tode. Allerdings waren diese Verfahren überhastet durchgeführt worden, sodass die Rechtsprechung oberflächlich, uneinheitlich und widersprüchlich blieb.⁴³

Obgleich die Prozesse gegen Kriegsverbrecher in Japan keineswegs völlig vergessen wurden, galten sie hier schon in den 1950er-Jahren als „ungerecht“. Richter wie der Inder Radhabinod Pal, der in dem Verfahren von Tokio die Angeklagten für unschuldig erklärt hatte, und der Niederländer Bert V. A. Röling, der in seinen Erinnerungen den Expansionskrieg Japans mit der amerikanischen Intervention in Vietnam gleichsetzte, wurden in Japan in den 1950er- und 1960er-Jahren weiterhin verehrt. Auch wegen des rapide abnehmenden Drucks der USA, die sich im beginnenden Kalten Krieg mit der Sowjetunion konfrontiert sahen, haben japanische Gerichte keine eigenen Kriegsverbrecher zur Verantwortung gezogen. Nach dem Sieg Mao Zedongs 1949 und dem Ausbruch des Korea-Krieges im folgenden Jahr wurde in Japan schließlich die „Säuberung“ revidiert, die in der unmittelbaren Nachkriegszeit mit dem Ziel eingeleitet worden war, rund 200 000 belastete Personen aus der Politik, Verwaltung, Wirtschaft und Erziehung auszuschließen. Insgesamt hat die justizielle und politische Aufarbeitung der Vernichtungspolitik im Zweiten Weltkrieg damit kaum ein (selbst)kritisches Potenzial entfaltet, denn sie stellte nationale Identitäten, Selbstverständnisse und Erinnerungsnarrative nicht grundsätzlich infrage.⁴⁴

Als die eingeleitete grundlegende demokratische Erneuerung Japans ins Stocken geriet, blieb auch der Wechsel von Funktionseliten – vor allem in der Verwaltung – eng begrenzt. In dieser Konstellation, in der die „Konstruktion der öffentlichen Erinnerung“ zusehends „variabel, selektiv und auslöschend“ verlief, hat in Japan das Selbstbild als Opfer der beiden Atombombenangriffe auf Hiroshima und Nagasaki das Täterbewusstsein zusehends überlagert. Gerade weil Japans Regierungen die Streitkräfte des Landes nach dem Zweiten Weltkrieg auf der Grundlage eines 1954 erlassenen Gesetzes auf die Selbstverteidigung beschränkt und zudem ihre Politik im Kalten Krieg an den USA orientiert hatten, sind die im Zweiten Weltkrieg begangenen Verbrechen lange ausgeblendet worden.⁴⁵

43 David Cohen, Öffentliche Erinnerung und Kriegsverbrecherprozesse in Asien und Europa, in: Cornelißen/Klinkhammer/Schwentker (Hrsg.), Erinnerungskulturen, S. 53 f.; Franziska Sera- phim, Kriegsverbrecherprozesse in Asien und globale Erinnerungskulturen, in: ebenda, S. 80–83; Martin, Kriegsverbrechen, S. 147, 150 f.; Gerhard Krebs, Das moderne Japan 1868–1952. Von der Meiji-Restauration bis zum Vertrag von San Francisco, München 2009, S. 93 f., 130, 185.

44 Yuki Takatori, Remembering the War Crimes Trial: The Tokyo Trial View of History, in: Sven Saaler/Wolfgang Schwentker (Hrsg.), The Power of Memory in Modern Japan, Folkestone 2008, S. 78–95, hier S. 78; Weber, Gegenwart, S. 402. Umfassende Dokumentation in: R. John Pritchard (Hrsg.), The Tokyo War Crimes Trial, 27 Bde., New York 1981–1987.

45 Zit. nach: Cohen, Erinnerung, S. 65.

Diese Verdrängung hat in Japan aber nicht nur die Selbstviktimisierung maßgeblich erleichtert, die in der Erinnerungskultur bis zur Gegenwart vorherrscht. Vielmehr verweist die Gedenkpolitik japanischer Regierungen auch auf das erhebliche Ausmaß der grenzüberschreitenden Verflechtungen und auf die Verquickung von Erinnerungsgeschichte und internationalen Beziehungen. Besonders Besuche japanischer Spitzenpolitiker am Yasukuni-Schrein in Tokio haben nicht nur innenpolitische Konflikte in Japan, sondern auch wiederholt Proteste in den ostasiatischen Nachbarstaaten ausgelöst. Mit den Visiten sind auch verurteilte Kriegsverbrecher als Helden geehrt worden, denn bis 1978 hatten nationalistische Veteranenverbände erreicht, dass in den Schrein die „Seelen“ von 14 führenden Kriegsverbrechern aufgenommen wurden, darunter auch des Generals Hideki Tōjō, der Japan vom 18. Oktober 1941 bis zum 22. Juli 1944 regiert hatte. Von der Öffentlichkeit zunächst unbemerkt, waren insgesamt die Namen von 1000 Verurteilten in den Yasukuni-Schrein eingraviert worden, z. T. sogar gegen den Willen der Hinterbliebenen. In dem separaten, aber auf dem Gelände des Schreins untergebrachten Yūshūkan-Museum haben besonders die ausgestellten Waffen der japanischen Armee einseitig auf die „Heldentaten“ der Kämpfer abgehoben. Schon vor den 1970er-Jahren hatten führende Politiker der Liberaldemokratischen Partei (LDP) ebenso wie Vertreter nationalistischer Verbände wie der „Vereinigung der Kriegshinterbliebenen“ und der „Gesellschaft zur Verehrung der ehrwürdigen Geister der gestorbenen Soldaten“ unablässig offizielle Ehrungen des Schreins durch den Tennō, den Premierminister und führende Minister gefordert. 1948 war der Yasukuni erstmals nach dem Zweiten Weltkrieg vom Kaiser wieder besucht worden. Allerdings hatte der 1989 verstorbene Hirohito, dessen Verantwortung für den Krieg in Japan zunehmend kritisch diskutiert worden ist, den Schrein gemieden, nachdem auch verurteilte Kriegsverbrecher in das Gedenken aufgenommen worden waren. Demgegenüber traf besonders die Visite Premierministers Yasuhiro Nakasone, der sogar eine „rassische“ Überlegenheit der Japaner gegenüber den USA behauptete, im August 1985 in ganz Ostasien auf entschiedene Ablehnung.⁴⁶

In den frühen 1950er-Jahren war auch die „Entzauberung“ des Tennō abgebrochen, den Spitzenpolitiker wie Fumimaro Konoe und sogar Mitglieder des kaiserlichen Hauses unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg zur Abdankung aufgefordert hatten. Zwar war der Kaiser mit der 1946 erlassenen Verfassung seiner gottähnlichen Stellung beraubt und ihm lediglich noch eine repräsentative Funktion zugewiesen worden. In den 1950er-Jahren setzte aber eine „Remystifi-

46 Yagyū Kunichika, Der Yasukuni-Schrein im Japan der Nachkriegszeit. Zu den Nachwirkungen des Staatsshintō, in: Cornelißen/Klinkhammer/Schwentker (Hrsg.), Erinnerungskulturen, S. 243–253, hier S. 248 f., 251; Sven Saaler, Politics, Memory and Public Opinion. The History Textbook Controversy and Japanese Society, München 2005; Krebs, Japan, S. 93, 131, 186; Sato, Aufarbeitung, S. 151; Weber, Gegenwart, S. 415; Buruma, Erbschaft, S. 85.

zierung“ des Tennô ein, dessen Aura das japanische „Nationalwesen“ (*kokutai*) festigen sollte.⁴⁷

Die Einheit von Kaiser und Volk erleichterte die Transformation von der Monarchie zur Demokratie, begünstigte aber auch die faktische Wiederherstellung der Einheit von Religion und Staat, die in der Verfassung gleichwohl untersagt ist. Der Festigung nationaler Identität dient auch die japanische Flagge, die am Haupteingang des Kashihara-Schreins und an diesem selber gehisst ist. Das Monument war 1890 vollendet worden, 2550 Jahre nach der mythologisch verkörperten Thronbesteigung durch den ersten Tennô.⁴⁸ Zudem verstärkte sich in den 1950er- und 1960er-Jahren erneut die Idealisierung des vormodernen Japan. So agitierten 1965/66 Politiker der LDP in den Provinzen für die Wiedereinführung des Reichsgründungstages (11. Februar), der 1873 erstmals gefeiert worden war. Alles in allem hat die unvollständige Abwendung von der Staatsreligion („Staatsshintô“) nach dem Zweiten Weltkrieg in Japan die Verdrängung der Erinnerungen an die eigenen Verbrechen gefördert und der affirmativ-nationalistischen Erinnerungskultur kräftig Auftrieb verliehen.⁴⁹

Beschönigende Darstellungen des japanischen Angriffskrieges haben in China, Korea, Vietnam und Indonesien wiederholt heftige Proteste hervorgerufen. Vor allem die Zulassung von Lehrwerken für Schulen in Japan hat seit den 1960er-Jahren nicht nur im Lande selber, sondern auch in ganz Ostasien heftige gedächtnispolitische Konflikte ausgelöst. Als die kritische „Neue Japanische Geschichte“ des Historikers Saburô Ienaga 1964 nur eine bedingte Zulassung mit der Auflage erhielt, 300 Textstellen zu verändern, bildete sich in Japan eine Schulbuchbewegung, die auf eine offenere und selbstkritischere Aufarbeitung der Geschichte des Zweiten Weltkrieges drängte. Obgleich Ienaga jahrzehntelang letztlich erfolglos Gerichtsverfahren gegen die zuständigen japanischen Behörden führte, löste der Konflikt in Japan eine zivilgesellschaftliche Mobilisierung aus. So gewann der neu gegründete „Nationale Verband zur Unterstützung der Schulbuchprozesse“ bis zu den frühen 1990er-Jahren 25 000 Einzel- und 2100 Gruppenmitglieder. Die Auseinandersetzungen über die Darstellung des japanischen Krieges wirkten aber weit über die Grenzen Japans hinaus. Gelegentlich kam es sogar in ganz Ostasien zu diplomatischen Krisen, vor allem 1982, als die Debatte über Schulbücher die Politiker des Landes mit den konträren, in den

47 Zit. nach: Wolfgang Schwentker, Die Grenzen der Entzauberung. Zur Rolle des Tennô in Staat und Gesellschaft Japans nach 1945, in: Cornelißen/Klinkhammer/Schwentker (Hrsg.), Erinnerungskulturen, S. 123–136, hier S. 124.

48 Lange waren auch die Besuche der japanischen Premierminister als offizielle Akte deklariert worden, bevor ein Gericht 2005 entschied, dass nur private Visiten der Regierungschefs verfassungskonform sind.

49 Wolfgang Schwentker, Symbolischer Nationalismus. Der Reichsgründungstag als japanischer Erinnerungsort, in: Ute Schneider/Lutz Raphael (Hrsg.), Dimensionen der Moderne. Festschrift für Christof Dipper, Frankfurt a. M. 2008, S. 347–360, hier S. 348, 356–359.

anderen ostasiatischen Staaten vorherrschenden Erinnerungen an den japanischen Militarismus und Imperialismus konfrontierte. In dieser Kontroverse unterstützten sogar die USA, die zuvor koreanische Ansprüche auf Wiedergutmachung abgelehnt hatten, nicht mehr uneingeschränkt Japan. Auch 1986, als das umstrittene Lehrbuch „Neufassung der Geschichte Japans“ zugelassen wurde, flammten besonders in China und Südkorea Proteste auf. In diesen Auseinandersetzungen verbanden sich transnationale und innergesellschaftliche Erinnerungskonflikte. Der Oberste Gerichtshof Japans trug dieser komplexen Konstellation 1997 Rechnung, indem er urteilte, dass in Japans Schulbüchern nicht nur der eigene nationale Standpunkt, sondern auch die Narrative, die in den Nachbarländern die Erinnerungskulturen prägten, berücksichtigt werden sollten.⁵⁰

Dennoch haben Darstellungen des japanischen Expansionskrieges und der dabei begangenen Verbrechen in Lehrwerken noch nach dem Ende des Kalten Krieges wiederholt gedächtnispolitische Konflikte ausgelöst, in denen die 1996 gegründete „Gesellschaft zur Schaffung neuer Geschichtslehrbücher“ von den japanischen Nationalisten als Instrument ihrer Propaganda eingesetzt worden ist. So wiesen sie um die Jahrtausendwende Stellungnahmen des Premierministers Junichirō Koizumi, in denen dieser den Aggressionskrieg und die Kolonialherrschaft seines Landes in Ostasien bedauert hatte, empört zurück. In Frontstellung zu dieser Gruppe haben sich die japanischen Kritiker der apologetischen nationalistischen Selbstviktimsierung in verschiedenen Historikerverbänden und in dem 1998 konstituierten „Kinder- und Schulbuch-Netzwerk 21“ gesammelt. Zur Schwäche der Gegner der affirmativen Gedächtnispolitik in Japan hat beigetragen, dass sie in Kritiker feudaler Überreste einerseits und grundsätzliche Opponenten der Moderne andererseits gespalten ist.⁵¹

Trotz der „Nachbarschaftsklausel“, die der japanische Regierungssprecher 1997 verkündete, wurden die Begriffe „Aggression“ und „Kolonialherrschaft“ auf Druck rechtsnationalistischer Politiker in einer Resolution getilgt, die das Unterhaus des japanischen Parlaments zum 60. Jahrestag des Kriegsendes im August 2005 verabschiedete. Daraufhin kam es in China zu gewalttätigen Demonstrationen, die sich auch gegen apologetische Stellungnahmen japanischer Politiker zu den Kriegsverbrechen richteten. 2007 traf eine Äußerung des Premierministers Shinzō

50 Caroline Rose, *Interpreting History in Sino-Japanese Relations. A Case-Study in Political Decision Making*, London 1998; Krebs, Nanking, S. 329 f. Hierzu und zum Folgenden auch: Susanne Petersen, *Geschichtspolitik in japanischen Schulbüchern*, in Cornelißen/Klinkhammer/Schwentker, *Erinnerungskulturen*, S. 285–298; Sven Saaler/Wolfgang Schwentker, *Introduction. The Realms of Memory: Japan and Beyond*, in: dies. (Hrsg.), *Power*, S. 1–14, hier S. 7; Hoei Fujisawa, *Die Schulbuchfrage in Japan und die Bedeutung der japanisch-koreanischen Schulbuchforschung*, in: Dietmar Petzina/Ronald Ruprecht (Hrsg.), *Geschichte und Identität IV. Deutschland und Japan an einem neuen Wendepunkt?*, Bochum 1994, S. 37–46, hier S. 42; Krebs, *Japan*, S. 132 f.

51 Mishima, *Generationswechsel*, S. 347–351.

Abe, der das Leid der „Trostrfrauen“ (vor allem Koreanerinnen) relativiert hatte, in den ostasiatischen Ländern, die im Zweiten Weltkrieg von Japan besetzt worden waren, aber auch weltweit auf Empörung. Noch im Mai 2013 rechtfertigte der Bürgermeister von Osaka offen die Verschleppung Zehntausender Frauen in Frontbordelle. Darüber hinaus löste der Besuch von drei amtierenden Ministern zum 63. Jahrestag der Kapitulation Japans im Zweiten Weltkrieg 2008 und von 169 japanischen Parlamentsabgeordneten 2013 am Yasukuni-Schrein in China und Korea jeweils heftige Proteste aus. 2014 protestierte sogar die US-Botschaft gegen Versuche Abes, den staatlichen japanischen Rundfunk- und Fernsehsender NHK für eine Leugnung der Zwangsprostitution in Dienst zu nehmen.⁵²

Trotz dieser Proteste und der Kritik in Japan selber erreichten nationalistische Vereinigungen im Inselreich noch nach der Jahrtausendwende die Einführung revisionistischer Schulbücher. So ließ das japanische Erziehungsministerium 2001 an Mittelschulen ein Lehrwerk zu, das von nationalistischen Historikern verfasst worden war. Sie hatten sich zu der „Gruppe zur Erstellung eines Neuen Geschichtsbuches“ (*Tsukurukai*) zusammengeschlossen, die von der LDP unterstützt worden war. Diese Vereinigung wandte sich gegen eine selbstkritische Aufarbeitung der Verbrechen japanischer Soldaten im Zweiten Weltkrieg ebenso wie gegen eine auf dem Täterbewusstsein basierende Erinnerungskultur. 2005 akzeptierte das Ministerium ein weiteres Schulbuch, das von der *Tsukurukai* vorgeschlagen worden war. In Peking kam es daraufhin zu gewalttätigen Ausschreitungen, die von der chinesischen Führung nicht unterbunden wurden. Die Verbreitung dieser Unterrichtswerke traf auch in anderen Nachbarländern Japans auf Empörung. Dazu trug nicht zuletzt die widersprüchliche Gedächtnispolitik Koizumis bei, der als Premierminister zwar den Aggressionskrieg Japans in Ostasien wiederholt öffentlich bedauerte, aber auch den Yasukuni-Schrein mit sechs Besuchen ehrte. Mit der erneuten Wahl Shinzô Abes zum Premierminister im Dezember 2012 und Oktober 2017 hat der politische Widerstand gegen Zugeständnisse gegenüber den gedächtnispolitischen Narrativen in den ostasiatischen Nachbarländern – besonders in China – zugenommen. Dennoch ist in Japan die Kritik an der affirmativ-nationalistischen Gedächtnispolitik, welche die eigenen Kriegsverbrechen verschweigt oder beschönigt, keineswegs verstummt.

52 Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ), Nr. 191, 16. August 2008, S. 6; Nr. 95, 24. April 2013, S. 6; Nr. 114, 18. Mai 2013, S. 7; 11. Februar 2014, S. 37. Vgl. Hijiya-Kirschner, „Kriegsschuld, Nachkriegsschuld“, S. 332 f., 342; Ishida, Massaker, S. 239; Sheila Miyoshi Jager/Rana Mitter, Introduction. Re-envisioning Asia, Past and Present, in: dies. (Hrsg.), *Ruptured Histories. War, Memory, and the Post-Cold War in Asia*, Cambridge, MA 2007, S. 1–14, hier S. 3, 5, 7, 14; Petersen, *Geschichtspolitik*, S. 293; Manfred Kittel, *Nach Nürnberg und Tokio. „Vergangenheitsbewältigung“ in Japan und Westdeutschland 1945 bis 1968*, München 2004, S. 122 f., 135; Buruma, *Erbschaft*, S. 46 f.; Takatori, *Remembering*, S. 90. Zu Abes umstrittener Stellungnahme: Saaler/Schwentker, Introduction, S. 8.

Sogar der Vorsitzende der *Kômeitô*-Partei, die an der Regierung Abes beteiligt ist, hat sich noch in den letzten Jahren um einen Ausgleich mit China bemüht.⁵³

Schon in den 1990er-Jahren hatte auch über den ostasiatischen Raum hinaus der internationale Druck auf Japan deutlich zugenommen, denn in den Erinnerungskulturen vieler Staaten vollzog sich ein grenzüberschreitend vermittelter Übergang von Narrativen, die auf Helden und Märtyrer abgestellt hatten, zum Gedenken der Opfer, vor allem der ermordeten Juden. So entschuldigten sich Vertreter der Regierungen vieler europäischer Länder – außer Deutschland z. B. Österreich und Frankreich – für die Mitwirkung ihrer Staatsangehörigen am Holocaust. Diese Erklärungen lösten eine erhebliche Dynamik in der internationalen Politik aus, sodass Erinnerungskulturen selbstkritisch aufgeladen wurden. In diesem Kontext wuchs in den westlichen Staaten auch die Aufmerksamkeit für die Übergriffe japanischer Soldaten im Zweiten Weltkrieg. Nachdem das Parlament des Inselreiches 1995 eine öffentliche Entschuldigung für alle Kriegsverbrechen abgelehnt hatte, forderte in den USA die Lipski-Resolution des Senates, in der Deutschlands Umgang mit der jüngsten Vergangenheit explizit gelobt wurde, 1997 von der Volksvertretung Japans erneut ein öffentliches Bekenntnis der Reue und eine Entschädigung der Opfer.⁵⁴

Im Allgemeinen entstand in den 1990er-Jahren auch über staatliche und politische Institutionen hinaus eine breite transnationale Bewegung, die auf eine selbst-reflexive und -kritische Erinnerung an den Nationalsozialismus, Faschismus und Zweiten Weltkrieg drängte. Ihr gehörten vor allem in den Vereinigten Staaten, in Europa und Ostasien Menschenrechtsaktivisten, Kirchenvertreter und Mitglieder anderer Nichtregierungsorganisationen an. Aber auch die Opfer selber schlossen sich zusehends zusammen, um ihre Forderungen wirksam vertreten zu können. So meldeten bereits Anfang der 1990er-Jahre die noch lebenden „Militärtrösterinnen“ – überwiegend Koreanerinnen, die von den japanischen Besatzern zur Prostitution gezwungen worden waren –, die Überlebenden des Massakers von Sook Ching in Singapur (1942) und die Opfer der bio-chemischen Experimente der japanischen Einheit 731 in Nordchina ebenso ihre Ansprüche auf individuelle Entschädigung an wie ehemalige Zwangsarbeiter. Obwohl in Japan zumindest Vergewaltigungsdelikte japanischer Soldaten in der unmittelbaren Nachkriegszeit durchaus verfolgt worden waren, hatten Veröffentlichungen zu Vergewaltigungen von Frauen durch japanische Soldaten noch in den 1960er- und 1970er-Jahren kaum Beachtung gefunden. Erst

53 Volker Fuhr, *Erzwungene Reue. Vergangenheitsbewältigung und Kriegsschulddiskussion in Japan 1952–1998*, Hamburg 2001, S. 137 f., 140, 143 f., 190, 193; Saaler/Schwentker, *Introduction*, S. 7; Krebs, *Japan*, S. 135. Zum politischen Hintergrund siehe *Die Zeit*, Nr. 51, 13. Dezember 2012, S. 11; *FAZ*, Nr. 10, 12. Januar 2013, S. 7; *FAZ*, Nr. 16, 19. Januar 2013, S. 4; *FAZ*, Nr. 22, 26. Januar 2013, S. 6.

54 Jane W. Jamazaki, *Japanese Apologies for World War II. A Rhetorical Study*, London 2006, S. 111, 115, 122 f., 133, 135; Arnd Bauerkämper, *Das umstrittene Gedächtnis. Die Erinnerung an den Nationalsozialismus, Faschismus und Krieg in Europa seit 1945*, Paderborn 2012, S. 369–373, 402.

die wachsende Opposition gegen den „Sex-Tourismus“ in Ostasien hatte die Opfer der Zwangsprostitution ermutigt, in überwiegend hohem Lebensalter ihre Scham zu überwinden und ihre Erlebnisse öffentlich zu schildern.⁵⁵

1991/92 lehnten die Führung der regierenden LDP und die Bürokratie Japans die Forderungen der protestierenden Opfer noch ab. Allerdings verlor die LDP 1993 nach Jahrzehnten der Regierungskontrolle die Macht, sodass auch in Japan der politisch-gesellschaftliche Einfluss selbstkritischer Erinnerungsnarrative zunahm. Im Juli 1993 wurde in Tokio die von bürgerlichen Vereinen initiierte Ausstellung „Einheit 731“ eröffnet, die bis 1994 etwa 230 000 Japaner in 61 Städten sahen. Im folgenden Jahr zeigte das Museum zu den Atombombenabwürfen (*Peace Memorial Museum*) in Hiroshima erstmals auch Japaner als Täter, und in Ausstellungen wurden die Kriege des Landes seit der Meiji-Herrschaft kritisiert. 1995 entschuldigte sich das japanische Parlament schließlich bei den Opfern der Zwangsprostitution, denen zudem jeweils zwei Millionen Yen (rund 19 000 Dollar) aus einem privat organisierten Entschädigungsfonds angeboten wurden. Um Japans Machtelite aber auch zu einer offiziellen Anerkennung der Schuld zu zwingen, fand fünf Jahre später in Tokio schließlich ein weltweit beachtetes Frauentribunal (*Women's International War Crimes Tribunal 2000 for the Trial of Japanese Military Sexual Slavery*) statt, in dem frühere Zwangsprostituierte als Zeugen gehört wurden. Das Verfahren, das von einer japanischen Bürgerorganisation initiiert worden war und auch Forderungen von Feministinnen aufnahm, sollte nachträglich die Mängel der Nachkriegsprozesse beseitigen. Zwar wurde dieses Ziel nicht erreicht, weil die Ankläger erneut strikt nach Nationalitäten aufgeteilt waren und lediglich Japan angeklagt wurde; das Tribunal verlieh der Debatte über die jüngste Vergangenheit zwischen den Ländern Ostasiens aber kräftige Impulse, und es stärkte darüber hinaus den gedächtnispolitischen Stellenwert der Menschenrechte.

Auch in der Diskussion über das Massaker von Nanking, das in einem gesonderten Prozess 1946/47 als Kriegsverbrechen eingestuft worden war, konnten sich die Vertreter der apologetischen Deutung, die sich gegen eine „masochistische Geschichtssicht“ wandten, keineswegs einfach durchsetzen. Vielmehr wurde der Massenmord an chinesischen Zivilisten schon in den 1950er-Jahren von japanischen Publizisten und Historikern dokumentiert und analysiert, auch wenn die Veröffentlichungen dieser Intellektuellen die apologetische Gedächtnispolitik ihrer Regierungen von den 1950er- bis zu den 1970er-Jahren kaum beeinflussten. 1971

55 Hierzu und zum Folgenden: Elazar Barkan, *The Guilt of Nations. Restitution and Negotiating Historical Injustices*, New York 2000, S. 54–57; Sato, *Aufarbeitung*, S. 150, 152; Mishima, *Generationswechsel*, S. 349; Seraphim, *Kriegsverbrecherprozesse*, S. 77–92, hier S. 78 f., 88–91; Yamazaki, *Apologies*, S. 137; Ishida, *Massaker*, S. 242; Krebs, *Japan*, S. 134. Zur Zwangsprostitution: Yoshiaki Yoshimi, *Comfort Women. Sexual Slavery in the Japanese Military during World War II*, New York 2000. Zu den frühen Prozessen wegen Zwangsprostitution und Vergewaltigung in Japan: Cohen, *Erinnerung*, S. 51–66, hier S. 60.

erzwang ein Professor der Pädagogischen Hochschule Tokio, der sechs Jahre zuvor eine Verfassungsklage gegen die staatliche Zensur der Darstellung der Morde in Nanking und ähnlicher Massaker in japanischen Schulbüchern eingereicht hatte, sogar eine Lockerung der behördlichen Kontrolle. 1984 fanden sich die Befürworter einer umfassenden Dokumentation in der „Studiengesellschaft zur Untersuchung des Nanking-Massakers“ zusammen. In den 1980er-Jahren strahlte die Debatte über die Ermordung Tausender Zivilisten in der ehemaligen Hauptstadt Chinas Ende 1937 und Anfang 1938 auch zusehends über nationale Grenzen hinaus aus, zumal die neue chinesische Führung unter Deng Xiaoping die Empörung über das Massaker für ihre Politik der „patriotischen Erziehung“ in Dienst nahm. Fast dreißig Jahre später lösten Äußerungen des Bürgermeisters der japanischen Partnerstadt Nagoya, der im Februar 2012 die Morde leugnete, nicht nur in Nanking und in ganz China scharfen Widerspruch aus, sondern auch in Japan selber. Diese multiperspektivische und verflechtungsgeschichtliche Wahrnehmung vermag letztlich statische Konzepte wie „Schamkultur“, der vereinfachend eine „Schuldkultur“ entgegengestellt worden ist, zu dynamisieren und damit zu überwinden.⁵⁶

Tatsächlich hat die japanische Erinnerungskultur eine „scharfe Polarisierung“ gekennzeichnet, die „zwischen den Extremen einer aufklärerischen Systemkritik auf der politischen Linken und einem geradezu fundamentalistischen Nationalismus auf der Rechten oszilliert“.⁵⁷ Dabei sind nationalistische Rechtfertigungen des aggressiven Imperialismus, mit dem das autoritäre Militärregime im Zweiten Weltkrieg in Ostasien vielerorts Verbrechen begangen hatte, in Japan durchweg umstritten geblieben. So lösten hier beschönigende Darstellungen des Massakers von Nanking, das z. T. durchaus in der japanischen Erinnerungskultur verankert ist, 1984 im Inselreich eine zivilgesellschaftliche Mobilisierung aus, die sich in heftigen Protesten gegen die apologetischen Deutungen und das Schweigen entlud. Nachdem Premierminister Morihiro Hosokawa am 10. August 1993 ebenso wie sein Nachfolger Tomiichi Murayama am 15. August 1996 den japanischen Eroberungskrieg öffentlich eingestanden und die Regierungen der Nachbarstaaten dafür um Entschuldigung gebeten hatten, sind auch die Opfer von Kriegsverbrechen sukzessive in das öffent-

56 Yoshida Takashi, *The Making of the Rape of Nanking. History and Memory in Japan, China and the United States*, Oxford 2009, S. 180–182; Gerhard Krebs, Fehler, Vorurteile, Verzerrung, Verdammung: Der Pazifische Krieg aus der Sicht westlicher Historiker, in: *ZfG* 61 (2013), S. 485–504; ders., Nanking, S. 315, 320–322, 333; Barkan, *Guilt*, S. 63; Ishida, *Massaker*, S. 236–238; Weber, *Gegenwart*, S. 411, 415 f.; Cohen, *Erinnerung*, S. 60; Yamazaki, *Apologies*, S. 137. Statisches und dichotomisches Verständnis von „Scham-“ und „Schuldkultur“ in: Ruth Benedict (Hrsg.), *The Chrysanthemum and the Sword: Patterns of Japanese Culture*, Boston 1964; Kittel, *Nach Nürnberg*, S. 196; Jeffrey K. Olick/Brenda Coughlin, *The Politics of Regret. Analytical Frames*, in: John Torpey (Hrsg.), *The Politics of the Past: On Repairing Historical Injustices*, Lanham 2003, S. 37–62, hier S. 43, 48.

57 Christoph Cornelißen/Lutz Klinkhammer/Wolfgang Schwentker, *Nationale Erinnerungskulturen seit 1945 im Vergleich*, in: dies. (Hrsg.), *Erinnerungskulturen*, S. 9–27, hier S. 19.

liche Gedenken einbezogen worden. Diese Neuorientierung wurde erstmals in den Veranstaltungen anlässlich des 50. Jahrestages des Kriegsendes 1995 deutlich. Überdies trat Mitte der 1990er-Jahre mehr als die Hälfte der Japaner für eine Entschädigung der Opfer und ihrer Nachkommen ein. Damit intensivierte sich die Debatte über Japans Kriegsverantwortung, die nach dem alliierten Militärtribunal gegen die Hauptkriegsverbrecher abgebrochen war. Dabei ist wiederholt auf die Entschädigungspolitik der Bundesrepublik hingewiesen worden, wo die Regierung den ehemaligen Zwangsarbeitern – vor allem in Osteuropa – allerdings auch erst seit 2000 eine letztlich geringfügige Wiedergutmachung gewährt hat.⁵⁸

Demgegenüber ist die Gedächtnispolitik in Korea und – noch deutlicher – in China bis zur Gegenwart weitgehend ohne Selbstkritik geblieben. In Südkorea konnten Kollaborateure, die aus ihrer Sicht mit der Zusammenarbeit mit den Japanern z. T. die Kolonialherrschaft und Besatzung mildern wollten, nach 1945 sogar in hohe Positionen aufsteigen. Nachdem ein 1948 erlassenes Gesetz von den USA abgelehnt worden war, unterblieben Verfahren gegen die südkoreanischen Helfer, die der japanischen Kolonialverwaltung gedient und Angehörige des Widerstandes verraten, unterdrückt oder sogar ermordet hatten. Viele Südkoreaner schwiegen über die Kollaborateure, von denen 4389 erst in einem 2009 veröffentlichten Personenlexikon erfasst wurden. Erst diese Publikation hat damit die Gruppe der Helfer definiert und die Erinnerungskultur in Südkorea in den letzten Jahren aufgebrochen.⁵⁹

In China hatte die Fixierung der Führung unter Mao Zedong auf den Sieg gegen die Truppen der *Guomindang* (KMT) 1949 eine heroische Gedächtnispolitik begründet, die den Kampf der nationalistischen Verbände Chiang Kai-sheks verschwieg oder marginalisierte. Mao warf dem General sogar offen Versagen bei der Verteidigung Chinas vor, um seinen innenpolitischen Gegner noch nachträglich zu diskreditieren. Ferner wurde in der Volksrepublik zumindest bis in die 1980er-Jahre nur derjenigen Opfer gedacht, die in der Zeit vom Konflikt an der Marco-Polo-Brücke am 7. Juli 1937

58 Takashi Yoshida, *For the Nation or for the People? History and Memory of the Nanjing Massacre on Japan*, in: Saaler/Schwentker (Hrsg.), *Power*, S. 17–31, hier S. 18, 23; Fuhr, *Von der Bundesrepublik lernen?*, S. 341 f., 345; Krebs, *Nanking*, S. 338; Kunichika, *Yasukuni-Schrein*, S. 246; Buruma, *Erbschaft*, S. 82. Hierzu und zum Folgenden auch: Franziska Seraphim, *Relocating War Memory at Century's End. Japan's Postwar Responsibility and Global Public Culture*, in dies. (Hrsg.), *Ruptured Histories. War Memory and the Post-Cold-War in Asia*, London 2007, S. 15–46, hier S. 16, 18, 23 f., 31, 33, 38, 41, 44. Überblick in: Krebs, *Japan*, S. 135. Zur Entschädigung der ehemaligen Zwangsarbeiter, die im Zweiten Weltkrieg in das Deutsche Reich verschleppt worden waren, vgl. Susanne-Sophia Spiliotis, *Verantwortung und Rechtsfrieden. Die Stiftungsinitiative der deutschen Wirtschaft*, Frankfurt a. M. 2003; Günter Saathoff, *Entschädigung für Zwangsarbeiter? Entstehung und Leistungen der Bundesstiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ im Kontext der Debatte um die „vergessenen Opfer“*, in: Hans Günter Hockerts/Christiane Kuller (Hrsg.), *Nach der Verfolgung. Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts in Deutschland?*, Göttingen 2003, S. 241–273.

59 Kim/Fine, *Collaborators*, S. 131–134, 137, 142.

bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges im Pazifik (September 1945) aktiv gegen die japanischen Truppen gekämpft und schließlich den Sieg errungen hatten. Dagegen sind die Chinesen, die von den Japanern nahezu widerstandslos ermordet worden waren – wie viele Bewohner Nankings – in der kommunistischen Diktatur öffentlich kaum erwähnt worden. Zudem verurteilte Mao erst 1950 öffentlich die bakteriologische Kriegsführung der japanischen „Einheit 731“, der außer koreanischen, russischen und mandschurischen Zivilisten auch viele Chinesen zum Opfer gefallen waren. Die einheimischen Helfer der japanischen Kriegsverbrecher wurden in der Volksrepublik nicht angeklagt. Gerichte verurteilten zwar Soldaten und Offiziere der *Guomindang*-Truppen wegen „nationalen Verrats“, nicht aber aufgrund der Verletzung von Menschenrechten. Die Gedächtnispolitik der kommunistischen Führung konzentrierte sich auf den heldenhaften Widerstand der Truppen Maos. Demgegenüber wurden die hilflosen Opfer, die von den japanischen Besatzern ermordet worden waren, nicht in den offiziellen Gefallenenkult aufgenommen, der unter Maos Diktatur ohnehin schwach ausgeprägt war.⁶⁰

Auf der Grundlage dieser einseitigen offiziellen Förderung eines sakrifiziellen Opferverständnisses blieb die Gedächtnispolitik in China vom Ende des Bürgerkrieges 1949 bis zur Öffnung des Landes in den 1980er-Jahren auf den Heldentod von Kommunisten und ihrer Anhänger fixiert, während die getöteten Soldaten und Anhänger der *Guomindang* ebenso verschwiegen und marginalisiert wurden wie die ermordeten chinesischen Zivilisten. Eine Unterstützung dieser Opfer haben chinesische Behörden durchweg abgelehnt. Das kommunistische Regime unterband sogar lange eine Veröffentlichung von Studien, die – wie eine 1962 abgeschlossene Dokumentation der Universität Nanking – das Leiden der chinesischen Zivilbevölkerung belegten. Da Nanking von den Truppen der *Guomindang* verteidigt worden war, wurde den Opfern des japanischen Massakers hier erst 1985 eine Gedenkstätte gewidmet. Ebenso begann die Sammlung von Dokumenten und Zeitzeugenberichten nicht vor Mitte der 1980er-Jahre. Zwar wurde die Kollaboration von Chinesen mit der japanischen Besatzungsmacht in chinesischen Filmen durchaus gezeigt. Die Helfer Japans galten aber ausschließlich als „Verräter“ (*Hanjian*). Demgegenüber unterblieb eine Auseinandersetzung mit den Motiven und Handlungsspielräumen der eigenen Kollaborateure.⁶¹

Allerdings hat sich seit der Anerkennung der Volksrepublik durch Japan 1972 und dem Ende des Kalten Krieges in China schrittweise und vorsichtig ein Umbruch der Erinnerungskultur vollzogen. So ist von der regierenden kommunistischen Partei eine Auseinandersetzung mit der 1911 von Sun Yat-sen etablierten chinesischen Republik zugelassen worden. Während sich die Diskussion zunächst auf die erste Phase der

60 Misha Gabowitsch, *Umkämpfte Tote. Gefallene Soldaten, Angehörige und der Staat*, in: *Mittelweg* 36 23 (2014), 1, S. 47–53, hier S. 52; Weber, *Gegenwart*, S. 405, 411; Kim/Fine, *Collaborators*, S. 134; Seraphim, *Kriegsverbrecherprozesse*, S. 83, 90.

61 Krebs, *Nanking*, S. 339.

neuen Ordnung (von 1911 bis zu den frühen 1920er-Jahren) beschränkte, hat sich inzwischen auch eine differenziertere Sicht des *Guomindang*-Regimes Chiang Kaisheks durchgesetzt. Wie z. B. der Film „Death and Glory in Changde“ (zur Schlacht von Changde 1943, wo von rund 8000 KMT-Soldaten nur 83 überlebten) dokumentiert, ist die chinesische Führung nunmehr zumindest grundsätzlich bereit, auch die militärischen Leistungen der chinesischen Nationalisten im Kampf gegen Japan anzuerkennen. Der gemeinsame Krieg gegen Japan und dessen Opfer wird in China seit der Jahrtausendwende auch herausgestellt, um dem wiederentdeckten Postulat der „Harmonie“ (mit Rekurs auf Konfuzius) gerecht zu werden. Damit sollte ebenso die Annäherung an Taiwan gefördert werden, die von 2008 bis 2015 deutlich voranschritt. In diesem Kontext ist auch der hilflosen Opfer – und nicht nur der Widerstandskämpfer – gedacht worden. Im Zuge dieser Verlagerung in der Erinnerungskultur haben sich über die politische Führung des Landes hinaus auch kritische Chinesen gegen das weitverbreitete Desinteresse an dem Massaker von Nanking gewandt. Sie verlangten überdies, den Massenmord an Bewohnern der Stadt als Genozid anzuerkennen und die Leugnung des Verbrechens zu bestrafen. Diese Forderungen knüpfen an die Hinwendung zu einem universalistischen Erinnerungsdiskurs an, der auf den zentralen Stellenwert des Holocaust abhebt, zugleich aber scharf gegen Japan gerichtet ist.⁶²

Jedoch sind damit politische Funktionalisierungsstrategien in den Erinnerungskulturen keineswegs aufgegeben worden. So hat die offizielle Gedenkpolitik der chinesischen Führung, aber auch der Regierungen Nord- und Südkoreas die Japaner, die sich gegen die Kriegspolitik des Militärregimes gewandt und die von kaiserlichen Truppen begangenen Massaker kritisiert hatten, weitgehend ausgeblendet. Insgesamt sind die Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg besonders in China politisch überformt geblieben. Die „patriotische Erziehung“, die nach dem Lehrplan an chinesischen Schulen erteilt werden muss, lässt kaum Differenzierungen zu.⁶³ Die Vermittlung der affirmativ-heroischen Gedenkpolitik hat die kommunistische Führung auch den Verantwortlichen für Museen und Ausstellungen auferlegt. Eine Leitfunktion nimmt dabei das „Museum des anti-japanischen Krieges“ ein, das in der Nähe der Marco-Polo-Brücke im Süden Pekings liegt. Hier begann 1937 der Angriff auf das Kerngebiet Chinas. In dem Museum werden tapfer kämpfende chinesische Soldaten gezeigt, die unter der Führung kommunistischer Eliteverbände den Vormarsch

62 Fuhr, *Von der Bundesrepublik lernen?*, S. 349; Weber, *Gegenwart*, S. 416. Hierzu und zum Folgenden auch: Franziska Seraphim, *War Memory and Social Politics in Japan, 1945–2005*, London 2006, S. 198–200, 211–213, 228, 244, 248; Rana Mitter, „China’s Good War“. *Voices, Locations and Generations in the Interpretation of the War of Resistance to Japan*, in: Jager/Mitter (Hrsg.), *Ruptured Histories*, S. 172–191, hier S. 172 f., 176, 190 f.; Seraphim, *War Memory*, S. 16, 30; Saaler/Schwentker, *Introduction*, S. 7.

63 Guopeng Shi, *Epilogue*, in: Paul Morris u. a. (Hrsg.), *Imagining Japan in Post-war East Asia. Identity Politics, Schooling and Popular Culture*, London 2014.

japanischer Truppen aufhalten. Dieses glorifizierende Erinnerungsnarrativ wird auch von zahlreichen, oft kommerziell überaus erfolgreichen Kinofilmen vermittelt, die den siegreichen Kampf der Chinesen zeigen und letztlich Ressentiments gegenüber den Japanern intergenerativ tradieren. In diesen Produktionen, die gleichfalls in die „patriotische Erziehung“ einbezogen sind, werden Ereignisse des chinesisch-japanischen Krieges z. T. verzerrt oder sogar verfälscht dargestellt. Deshalb haben auch kritische chinesische Beobachter warnend auf die anhaltenden Belastungen verwiesen, die aus dieser Gedächtnispolitik besonders für das außenpolitische Verhältnis zu den ostasiatischen Nachbarstaaten resultieren.⁶⁴

Alles in allem sind seit den 1990er-Jahren in Ostasien verstärkt Prozesse zu beobachten, in denen sich jeweils innenpolitische und innergesellschaftliche Erinnerungskonflikte mit transnationalen Auseinandersetzungen über die vorherrschende Gedächtnispolitik verknüpft haben. Diese Kontroversen sind jeweils von konkreten Interessen und Zielen spezifischer Akteure und den Auseinandersetzungen zwischen diesen geprägt worden. Darüber hinaus haben sich vor allem nach dem Ende des Kalten Krieges globale Verflechtungen zwischen den Erinnerungskulturen in Europa und Ostasien herausgebildet. Auch dabei wird die enge Wechselbeziehung von Innen- und Außenpolitik deutlich. So haben die Kritiker des japanischen Opfernarrativs und der – damit verbundenen – Bekundungen nationaler Unschuld im ostasiatischen Inselreich die westdeutsche „Vergangenheitsaufarbeitung“ wiederholt zu einem Modell des selbstkritischen Umgangs mit einer belastenden Vergangenheit und damit der zivilgesellschaftlichen Verantwortlichkeit erhoben.⁶⁵

Schon 1985 war die Rede, in der Bundespräsident Richard von Weizsäcker den 8. Mai 1945 im Rückblick als „Tag der Befreiung, der den Deutschen keinen Anlaß zum Feiern gibt“,⁶⁶ gewürdigt hatte, auch in Japan auf eine beträchtliche Resonanz getroffen. Die Ansprache, die 1985 mit Nakasones Besuch des Yasukuni-Schreins kontrastierte, wurde unverzüglich ins Japanische übersetzt und in den folgenden Jahren in 29 Auflagen verbreitet. Vor allem japanische Sozialisten würdigen Weizäckers Rede als freiwilliges und selbstkritisches Bekenntnis zur Verantwortung der Deutschen für die NS-Verbrechen. Die neue Gedächtnispolitik, die sie in der Rede erkannten, hoben sie oft positiv vom offiziellen Umgang mit der jüngsten Vergangenheit in Japan ab. Auch Zeitungen wie die *Asahi Jaanaru* druckten Weizäckers Ansprache in wörtlicher Übersetzung ab. Das Blatt stellte dem Text

64 Yoshida, *Making*, S. 182; FAZ, Nr. 52, 2. März 2013, S. 6.

65 Alon Confino/Peter Fritzsche, Introduction: Noises of the Past, in: dies. (Hrsg.), *The Work of Memory. New Directions in the Study of German Society and Culture*, Urbana 2002, S. 1–21, hier S. 2.

66 Beate Binder/Wolfgang Kaschuba/Peter Niedermüller, „Geschichtspolitik“: Zur Aktualität nationaler Identitätsdiskurse in europäischen Gesellschaften, in: Hartmut Kaelble/Jürgen Schriewer (Hrsg.), *Gesellschaften im Vergleich. Forschungen aus Sozial- und Geschichtswissenschaften*, Frankfurt a. M. 1999, S. 465–508, hier S. 480.

die weitgehend apologetische Ansprache Nakasones gegenüber. 1992 fand sogar der Begriff „Vergangenheitsbewältigung“ (*kako no kokufuku*) Eingang in die japanische Sprache. Diese Übersetzung hat nicht nur die Entstehung eines grenzüberschreitenden Bezugsraums dokumentiert (nicht zuletzt sprachlich), sondern auch eine komplexe Erinnerungssallianz zwischen den Kritikern der offiziellen Gedächtnispolitik in Japan und chinesischen Nationalisten begründet.⁶⁷

Umgekehrt ist die Aufarbeitung der NS-Diktatur und des Zweiten Weltkrieges in Deutschland von Japanern kritisiert worden, die an ihren glorifizierenden Erinnerungen festhalten. Dabei haben sie – durchaus zutreffend – auf das lange Schweigen der Deutschen über den Holocaust und die Weiterbeschäftigung kompromittierter Nationalsozialisten in der Bundesrepublik verwiesen, um ihre eigene Leugnung japanischer Kriegsverbrechen wie des Nanking-Massakers zu rechtfertigen. Auch haben die japanischen Nationalisten betont, dass ihr Land nach dem Friedensvertrag von San Francisco, der am 28. April 1952 in Kraft trat, die im Zweiten Weltkrieg überfallenen Staaten in Ostasien mit Reparationsleistungen entschädigt habe. Demgegenüber hätten die Alliierten den beiden deutschen Staaten im Londoner Schuldenabkommen vom 27. Februar 1953 Reparationen bis zum Abschluss eines Friedensvertrages erlassen. Sie erwähnten dabei aber nicht, dass sich die Bundesrepublik in London gegenüber siebzig Staaten – besonders den drei westlichen Besatzungsmächten – zur Rückzahlung von Schulden in Höhe von 13,7 Milliarden DM verpflichtet hatte.⁶⁸

Zudem ist von Anhängern der apologetischen Gedächtnispolitik die Spezifik des Massenmordes an den europäischen Juden gegenüber der Kriegsvergangenheit Japans hervorgehoben worden, um die Relevanz der Rede Weizsäckers für Japans Erinnerungskultur zu bestreiten. Aus ihrer Sicht führte das „Dritte Reich“ einen Vernichtungskrieg, während Japan von 1941 bis 1945 nur um die „Befreiung“ Ostasiens von der europäischen und amerikanischen Kolonialherrschaft kämpfte. Mit dem expliziten Hinweis auf die Unterschiede zwischen der Kriegführung

67 Hierzu und zum Folgenden: Sebastian Conrad, *Entangled Memories. Versions of the Past in Germany and Japan*, in: *Journal of Contemporary History* 38 (2003), S. 84–99, hier S. 96; Yamazaki, *Apologies*, S. 112 f., 123 f.; Fujisawa, *Schulbuchfrage*, S. 37, 40; Fuhr, *Von der Bundesrepublik lernen?*, S. 341 f.; Krebs, *Japan*, S. 135 f.; Mishima, *Generationswechsel*, S. 351 f. Vgl. auch Cornelißen/Schwentker/Klinkhammer, *Erinnerungskulturen*, S. 14.

68 Der Friedensvertrag von San Francisco hatte Japan zu Reparationen an Länder verpflichtet, die diesbezügliche Forderungen erhoben (Krebs, *Japan*, S. 105). Demgegenüber hatten die westlichen Alliierten 1953 im Londoner Schuldenabkommen auf Reparationen Westdeutschlands bis zum Abschluss eines Friedensvertrages verzichtet. Diese Regelung war von der Sowjetunion gegenüber der DDR bestätigt worden. Die Bundesrepublik schloss aber von 1959 bis 1964 mit elf europäischen Staaten, die im Zweiten Weltkrieg vom „Dritten Reich“ besetzt worden waren, bilaterale Globalabkommen. Vgl. Constantin Goschler, *Wiedergutmachungspolitik – Schulden, Schuld und Entschädigung*, in: Peter Reichel/Harald Schmid/Peter Steinbach (Hrsg.), *Der Nationalsozialismus – die zweite Geschichte. Überwindung – Deutung – Erinnerung*, Bonn 2009, S. 62–84, hier S. 72–75.

des japanischen Kaiserreiches und des nationalsozialistischen Deutschland haben die japanischen Rechtskonservativen die „Vergangenheitsaufarbeitung“ bzw. „Vergangenheitsbewältigung“ in der Bundesrepublik als Modell grundsätzlich zurückgewiesen. Dabei ist auch die Gefahr beschworen worden, dass westdeutsches Überlegenheitsdenken japanische Marxisten bestärken könnte. Damit einhergehend, haben Wissenschaftler wie der Germanist Tatsuji Iwabuchi westdeutschen Kritikern noch in den 1990er-Jahren die Absicht unterstellt, die Schuld und Verantwortung ihrer Nation für die Verbrechen des Nationalsozialismus mit Hinweisen auf die von Japanern begangenen Massaker zu relativieren.⁶⁹

Trotz dieser anhaltenden Widerstände hat sich seit 1990 in Japan schrittweise eine transnationale Öffnung der Erinnerungskultur vollzogen. Dabei ist ein Dialog mit China und Korea über die jüngste Vergangenheit begonnen worden, auch um dort differenziertere Interpretationen zum Verhalten von Japanern zu verbreiten, die im Zweiten Weltkrieg gegen die Expansionspolitik ihres Landes opponierten. Mit der allmählichen Lösung vom mächtigen amerikanischen Bündnispartner haben sich Japans Regierungen seit den 1990er-Jahren zunehmend den asiatischen Nachbarstaaten zugewandt. Diese Neuorientierung hat den radikalen Pazifisten und der politischen Linken – besonders den Sozialdemokraten und der Neuen Partei Japan – Auftrieb verliehen und die Versöhnung in Ostasien gefördert. So gründeten ein japanischer und ein koreanischer Historiker 1990 eine Vereinigung für Schulbuchforschung, die bereits im März 1991 eine gemeinsame Konferenz über Lehrwerke veranstaltete. Die Organisatoren waren direkt von der Vergangenheitsaufarbeitung in Deutschland beeinflusst worden. Im Februar 2010 legte schließlich auch eine chinesisch-japanische Historikerkommission ein gemeinsames Geschichtsbuch vor, in dem jeweils zwei Historiker der beiden Länder ein spezifisches Themenfeld bearbeitet hatten. Obgleich einzelne Interpretationen und Angaben umstritten geblieben sind – beispielsweise die Zahl der Opfer des Massakers von Nanking –, haben Befürworter einer gedächtnispolitischen Verständigung zwischen Japan und seinen asiatischen Nachbarstaaten auf die Versöhnung zwischen Deutschland und den im Zweiten Weltkrieg in Europa vom „Dritten Reich“ besetzten Staaten verwiesen, um sich im innenpolitischen Konflikt gegen die nationalistischen Eliten durchzusetzen.⁷⁰

Insgesamt ist in Japan mit der beschleunigten weltwirtschaftlichen Integration, der Verbreitung westlicher, japanischer und koreanischer Popkultur in Ostasien und der Einbindung in regionale Sicherheitsstrukturen seit den 1990er-Jahren eine Rückbesinnung auf die Verantwortung gegenüber den ostasiatischen Nachbarstaaten einhergegangen. So betrieben die japanischen Premierminister Yukio Hatoyama

69 Krebs, Nanking, S. 336, 344–346.

70 Rhee Kyu-ho, Die heutigen koreanisch-japanischen Beziehungen und die Bedeutung der koreanisch-japanischen Schulbuchforschung, in: Petzina/Ruprecht (Hrsg.), Geschichte, S. 47–52, hier S. 52; Fujisawa, Schulbuchfrage, S. 45 f.; FAZ, Nr. 83, 10. April 2010, S. 7.

und Naoto Kan, die beide der Demokratischen Partei angehörten, eine Politik der Aussöhnung. Kan entschuldigte sich am 10. August 2010 (65 Jahre nach der Entscheidung des japanischen Kabinetts, den Zweiten Weltkrieg zu beenden) für die Verbrechen, die Japaner in Korea begangen hatten. Obgleich der Regierungschef die Opfer der Zwangsarbeit und -prostitution dabei nicht explizit erwähnte, hat er damit der Hinwendung zu einer selbstkritischeren Erinnerungskultur neue Impulse verliehen. Allerdings haben sich bislang nahezu ausschließlich die Kritiker der japanischen Gedächtnispolitik auf die deutsche „Vergangenheitsaufarbeitung“ bezogen. Das Ausmaß und die Folgen der selbstkritischen Neuorientierung in der Erinnerungskultur des Inselreiches können derzeit noch nicht abgesehen werden, zumal die z. T. aggressive außenpolitische Interventionspolitik Chinas bis zur Gegenwart die Anlehnung japanischer Regierungen an die amerikanische Schutzmacht erneut verstärkt hat. Im großen Ganzen sind die Erinnerungskulturen damit auch in Ostasien widersprüchlich geblieben. Trotz der hier dargelegten Forderungen und Initiativen hat sich in allen Staaten ein selbstkritisches Erinnern noch kaum entwickelt. Wie die jüngsten Kontroversen zwischen Japan, China, Korea und den Philippinen über einzelne Inseln im Ostasiatischen Meer zeigen, ist ein „dialogisches Erinnern“ in diesem Raum bislang schwach geblieben. Dabei sind zwar auch gegensätzliche strategische und wirtschaftliche Interessen bedeutend, die aber gedächtnispolitisch aufgeladen worden sind und dadurch ihre spezifische Virulenz gewonnen haben.⁷¹

3. Schluss: Verflechtungsgedächtnis ohne Uniformierung

Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg, den Nationalsozialismus, Faschismus und Holocaust haben Europäer und Ostasiaten nach 1945 nicht nur miteinander verbunden, sondern auch voneinander getrennt. Dabei sind jeweils innergesellschaftliche und zwischenstaatlich-diplomatische Auseinandersetzungen mit transnationalen Erinnerungskonflikten verschränkt gewesen. So haben die Debatten in Japan letztlich Kontroversen über das Selbstverständnis des Landes widergespiegelt. Die japanische Regierung hat sich bislang geweigert, Ansprüche der Opfer des Aggressionskrieges

71 Torsten Weber, Geschichtspolitik, *lieux de mémoire* und regionale Integration: Zur Debatte um eine Ostasiatische Gemeinschaft, 2000–2010, in: Urs M. Zachmann/Christian Uhl (Hrsg.), Japan und das Problem der Moderne. Festschrift für Wolfgang Seifert, München 2015, S. 151–168, hier S. 163; Arnd Bauerkämper, National Remembrances and the Emergence of a European Memorial Culture. The Twisted Road to Reconciliation between the Germans and their Neighbours after the Second World War, in: KOORD-Schriftenreihe, Bd. 6, hrsg. von der Hanns Seidel Stiftung, Peking 2011, S. 27–37, hier S. 36. Optimistischer dagegen die Interpretation in: Sebastian Conrad, Remembering Asia: History and Memory in Post-Cold War Japan, in: Assmann/Conrad (Hrsg.), Memory, S. 163–177, bes. S. 163 f., 173 f.; Conrad, Entangled Memories, S. 96 f.

wie die Forderungen der „Trostfrauen“ nach einer Entschädigung ausdrücklich anzuerkennen. Auch haben hochrangige Repräsentanten Japans trotz der Proteste weiterhin den Yasukuni-Schrein besucht. Im Kalten Krieg unterstützten die Vereinigten Staaten, die sogar Erkenntnisse der biologischen Kriegführung Japans nutzten und dazu die Täter in Dienst nahmen, diese Verweigerungspolitik. Demgegenüber sind der Übergang zu einem selbstkritischen Erinnern und eine damit einhergehende Politik der Wiedergutmachung durchaus geeignet, diplomatische Konflikte in Ostasien – etwa über die umstrittenen Inseln – zu entschärfen. Jedoch sind die außenpolitischen Beziehungen zwischen den Ländern auch nach 1990 durchweg von innergesellschaftlichen Kontroversen geprägt worden. So haben sich die Frauen, die im Zweiten Weltkrieg in japanische Militärbordelle verschleppt worden waren, seit den 1990er-Jahren bemüht, in ihren eigenen Ländern ihre Leidensgeschichte in den jeweiligen Erinnerungskulturen zu verankern und zu bewahren. Wie hier gezeigt, haben sich darüber hinaus spezifische Deutschlandbilder und Deutungen der „Vergangenheitsaufarbeitung“ vor allem bei den japanischen Akteuren in unterschiedlichen, oft sogar konträren Erinnerungsnarrativen niedergeschlagen.⁷²

Auch in Europa kennzeichneten nach 1945 zumindest in den ersten Jahrzehnten scharfe transnationale Erinnerungskonflikte den Umgang mit der jüngsten Vergangenheit. Noch gegenwärtig ist nicht absehbar, inwieweit die Herausbildung universalistischer Bezüge – vor allem in der Erinnerung an den Holocaust – zu einer Konvergenz nationaler Erinnerungskulturen führen wird. Voraussichtlich wird das Gedächtnis in und zwischen den europäischen Nationalstaaten umstritten bleiben. Befunde der empirischen Forschung legen diese Annahme jedenfalls nahe. Damit sollte weder von einem erinnerungspolitischen *acquis communautaire* als *acquis historique* in Europa noch von einem normativen deutschen „DIN-Standard“ für eine selbstkritische Erinnerungspraxis im globalen Verflechtungsgedächtnis ausgegangen werden.⁷³

Dagegen haben chinesische Politiker und Intellektuelle ebenso wie die japanischen Kritiker der vorherrschenden affirmativ-nationalistischen Gedächtnispolitik die deutsche „Vergangenheitsaufarbeitung“ oder sogar „Vergangenheitsbewältigung“ lange zu einem Vorbild für den Umgang mit dem Zweiten Weltkrieg – vor allem den Kriegsverbrechen der kaiserlichen Armee – erklärt. Allerdings ist diese einseitige Überhöhung, die Unterschiede zwischen der Geschichte Deutschlands und Japans nivelliert hat, im Inselreich seit den 1990er-Jahren zunehmend einer differenzierenden Auseinandersetzung gewichen. Der Verweis auf eine angenommene moralische Überlegenheit der Deutschen, der letztlich auf einen Rückstand Japans abhebt, hat jedenfalls eine Aussöhnung in Ostasien kaum zu begründen vermocht. Idealisierende Deutschlandbilder

72 Fuhr, *Von der Bundesrepublik lernen?*, S. 338; Barkan, *Guilt*, S. 46, 48, 63 f.; Seraphim, *War Memory*, S. 211. Die Verantwortung der USA für die Gedächtnispolitik japanischer Regierungen wird betont in: Krebs, *Japan*, S. 106, 134.

73 Zit. nach: Ash, *Strafgerichte*, S. 309.

in anderen Ländern im Hinblick auf den Umgang mit der NS-Vergangenheit sollten deshalb auch nicht unreflektiert auf das Selbstverständnis der Deutschen zurückwirken. Das lange Schweigen und die selektive Diskussion über die Verbrechen, die von Deutschen im „Dritten Reich“ begangen worden waren, lassen jedenfalls Eigenlob und „Sündenstolz“ nicht zu. Überdies ist in Rechnung zu stellen, dass die selbstkritische und reflexive Erinnerung an die NS-Diktatur in Deutschland auf spezifischen Voraussetzungen beruhte, so der tief greifenden Diskreditierung des Nationalsozialismus sowie des deutschen Nationalismus und Militarismus. Auch externe Einflüsse wie die Besatzungsherrschaft der Alliierten und die Einbindung der Bundesrepublik in Staatenbündnisse mit den ehemaligen Kriegsgegnern waren günstige Bedingungen, die sich zumindest teilweise von denen in Japan abheben. Nicht zuletzt verlieh erst der Generationenwechsel der Vergangenheitsaufarbeitung in der Bundesrepublik seit den späten 1950er-Jahren kräftig Auftrieb. Dagegen blieben in der DDR zumindest die Gedenkpolitik der Ost-Berliner Machthaber und damit auch die öffentlichen Gedenkformen dem zunehmend erstarrten und ritualisierten „Antifaschismus“ verhaftet.⁷⁴

Gedächtnispolitische Funktionalisierungen haben die Grenzen, Voraussetzungen, aber auch den schleppenden Verlauf der (west-)deutschen Vergangenheitsaufarbeitung ausgeblendet. Es konnte gezeigt werden, dass andere Akteure in Europa und in Asien in Konflikten mit dritten Staaten die deutsche Vergangenheitsaufarbeitung vordergründig in Dienst genommen haben. Auch ist in den ostasiatischen Staaten, die im Zweiten Weltkrieg von Japan überfallen und besetzt worden waren, die Bereitschaft der Westdeutschen, die NS-Vergangenheit selbstkritisch aufzuarbeiten, zumindest im Hinblick auf die Zeit bis zu den 1970er-Jahren oft überschätzt und der Unterschied zwischen den Verbrechen der japanischen Armee und jenen der Nationalsozialisten unterbelichtet worden. Politische Funktionalisierungsstrategien in Ostasien haben damit eine selektive Sicht der deutschen „Vergangenheitsaufarbeitung“ begünstigt. Die ambivalente Aneignung des Konzeptes in Ostasien verweist auf die globalen Verflechtungszwischendeneinzeln(nationalen)Erinnerungskulturen.Sieindiziert aber auch den Stellenwert gedächtnispolitischer Funktionalisierungsstrategien für spezifische Ziele, so in den von der Regierung lancierten Protesten, die China am 18. September 2012 erschütterten. Gruppen, die auf einen selbstkritischen Umgang mit der eigenen Vergangenheit drängen, sind in Ostasien bislang Minderheiten geblieben. In der Verschränkung der Erinnerungskulturen sind das Eigene und das Andere wechselseitig aber im Allgemeinen aufeinander bezogen. Wie hier gezeigt, ist Alterität dabei oft über ein Drittes konstruiert worden, das jeweils der Definition, Stabilisierung und Legitimation des Eigenen gedient hat.⁷⁵

74 Hierzu und zum Folgenden: Krebs, Fehler, S. 501; Fuhr, Von der Bundesrepublik lernen?, S. 345, 350; Weber, Gegenwart, S. 417.

75 Jäger/Mitter, Introduction, S. 8 f.; Conrad, Krisen der Moderne, S. 177; Weber, Geschichtspolitik, S. 164–166; Bauerkämper, Gedächtnis, S. 369–404.